

Sa'ed Atshan und Katharina Galor
Israelis, Palästinenser und Deutsche in Berlin

Sa'ed Atshan und Katharina Galor

Israelis, Palästinenser und Deutsche in Berlin



Geschichten einer komplexen Beziehung

Übersetzt von Kocku von Stuckrad

DE GRUYTER

Die deutsche Übersetzung wurde gefördert durch die Rosa Luxemburg Stiftung mit Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).

ISBN 978-3-11-073439-3

e-ISBN (PDF) 978-3-11-072993-1

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-072999-3

Library of Congress Control Number: 2021936361

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Umschlagabbildung: "The Situation" © Ute Langkafel MAIFOTO

Originalausgabe: *The Moral Triangle*. New York, USA: Duke University Press, 2020.

Aus dem Englischen übersetzt von Kocku von Stuckrad.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Danksagung

Wir, Katharina Galor und Sa'ed Atshan, sind auf zwei verschiedenen Seiten einer Teilung und eines Konfliktes aufgewachsen, der schon siebzig Jahre währt. Wir sind dankbar dafür, dass wir uns 2014 trafen, nur wenige Tage nach dem Ende des israelischen Gaza-Kriegs, dessen Traumata wir auf ganz ähnliche Weise erlebten, wenn auch von entgegengesetzten Seiten der Trennlinie. Dass wir gemeinsam an diesem Projekt arbeiten konnten, hat gezeigt, dass wir diese Kluft überbrücken können, wenn wir die uns auferlegten Trennungen überwinden. Mit Flexibilität und Vertrauen ist es uns gelungen, die sich immer wieder auftuenden Hürden, die schmerzhaften Geschichten, die schwierigen Begegnungen, die wir erlebten, oft geprägt von Vorurteilen und manchmal auch von Hass, gemeinsam zu meistern. Wir haben uns auch gemeinsam gefreut über die hoffnungsvollen und herzerwärmenden Seiten unserer Arbeit in der Feldforschung und während des Schreibprozesses. Wir hoffen, dass die Ergebnisse dieses gemeinsamen Projektes anderen vor Augen führen, dass Konflikte auf Konstruktionen beruhen, die überwunden werden können, wenn das gemeinsame Ziel darin besteht, zuzuhören und die Sichtweise der anderen zu verstehen.

Ohne die Hilfe und die Großzügigkeit einer Vielzahl von Menschen hätte dieses Buch nicht erscheinen können. Ganz besonders dankbar sind wir den fünfzig Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern, die bereit waren, sich mit uns zu treffen und die Fragen zu beantworten, die das Grundgerüst dieses Projektes darstellen. Auch danken wir den weiteren fünfzig Personen, die mit uns zum Teil sehr ausführlich über Themen sprachen, die direkt mit dem Forschungsprojekt zu tun hatten, doch ohne dass wir dabei einem bestimmten Protokoll oder einem Fragebogen folgten. Angesichts des überaus sensiblen Charakters dieser Studie waren nur sechs Personen bereit, ihre Identität preiszugeben. Wir danken Iris Hefets, Ármin Langer, Tamara Masri, Dorothee Reinhold, Yael Ronen und Martin Wiebel dafür, dass sie sich die Zeit genommen haben, Gespräche mit uns zu führen, und wir möchten unsere Bewunderung für ihren Mut ausdrücken. Auch wenn alle Beschreibungen, Eindrücke, Profile und Zitate in diesem Buch auf tatsächlichen Begegnungen beruhen, haben wir bei den Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern der zweiten Gruppe alle Merkmale, die zu ihrer Identifizierung führen könnten, entsprechend angepasst.

Wir haben auch mit einer Reihe von Fachleuten gesprochen, die wichtige Erkenntnisse zu verschiedenen für die Studie relevanten Themen einbrachten. Die bei diesen Gesprächen gewonnenen Informationen haben entscheidend dazu beigetragen, dass wir das heutige Berlin und die Situation der israelischen und palästinensischen Gemeinschaften in der Stadt besser verstehen können. Die

meisten dieser Fachleute haben in Israel/Palästina gelebt oder haben die Region regelmäßig besucht, und viele sind mit einer oder mit beiden der Migrantengemeinschaften in Berlin verbunden: Najat Abdulhaq, Maryam Abu Khaled, Ayham Majid Agha, Tarek Al Turk, Mazen Aljubbeh, Hila Amit, Sina Arnold, Saleem Ashkar, Phillip Ayoub, Omri Bar-Adam, Leen Barghouti, Yossi Bartal, Yael Bartana, Omri Ben-Yehuda, Daniel Boyarin, Christina von Braun, Micha Brumlik, Sawsan Chebli, Karim Daoud, Emily Dische-Becker, Carolin Emcke, Lilian Daniel-Abboud Ashkar, Liliana Ruth Feierstein, Naika Foroutan, Dani Gal, Alfred Garloff, Gadi Goldberg, Rasha Hilwi, Rajshri Jayaraman, Oskar Jost, Dani Kranz, Cilly Kugelman, Irmela von der Lühe, Nizaar Maarouf, Michael Naumann, Benyamin Reich, Pamela Rosenberg, Jad Salfiti, Nahed Samour, Stefanie Schüler-Springorum, Holger Seibert, Shaked Spier, Robert Yerachmiel Sniderman, Levke Tabbert, Shani Tzoref, Marie Warburg und Gökçe Yurdakul. Die Bandbreite ihrer Perspektiven hat uns sehr bewegt, und wir sind zutiefst dankbar für ihre Zeit und ihre Einsichten.

Ein großer Dank geht an unsere Forschungsassistenten Omri Galor und Nevien Swailmyeen, die bei der Sammlung bibliografischer Informationen halfen und uns maßgeblich bei der logistischen Organisation der Interviews unterstützten. Außerdem profitierten wir von den vielen lehrreichen Gesprächen mit Studierenden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie dem Mitarbeiterstab der American Academy Berlin, der Barenboim-Said-Akademie, dem Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, der European School of Management and Technology, dem Haus der Kulturen der Welt, dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, der Bundesagentur für Arbeit, dem Institut für Sozial- und Kulturanthropologie der Freien Universität Berlin, dem Jüdischen Museum Berlin, dem Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg sowie der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.

Nicht genannt in dieser Aufzählung sind die vielen deutschen, israelischen und palästinensischen Freundinnen und Freunde sowie Bekannten, mit denen wir in Berlin gesprochen haben, auch wenn das außerhalb unserer eigentlichen Feldforschung geschah. Viele von ihnen sind genau wie wir an den Fragen interessiert, die dieser Studie zugrunde liegen, und sie haben unser Verständnis der entsprechenden Themen sehr bereichert.

Für die amerikanische Erstausgabe bei Duke University Press gilt unser besonderer Dank unserer Lektorin Sandra Korn, deren Beratung und Unterstützung während des gesamten Prozesses von unschätzbarem Wert war. Auch danken wir den anonymen Gutachterinnen und Gutachtern, die uns ermutigten und mit ihren Vorschlägen für Anpassungen, Ausarbeitungen und Änderungen bei der Fertigstellung des Buches halfen. Last but not least, möchten wir Eve Spangler und

Michael Steinberg unseren Dank aussprechen; sie haben die erste Version des Manuskriptes gelesen und auf hilfreiche Weise kommentiert. Dadurch konnten wir viele der Fehler korrigieren, die so typisch sind, wenn Autorinnen und Autoren nicht in ihrer Muttersprache schreiben. Auch die Begeisterung der beiden für die Sache hat wesentlich zum Gelingen des Projektes beigetragen.

Für die deutsche Übersetzung möchten wir uns ganz besonders bei Kocku von Stuckrad bedanken, dessen erstaunlichen sprachlichen Fähigkeiten und thematisches Einfühlungsvermögen uns tief beeindruckt haben. Ohne die großzügige finanzielle Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung, ermöglicht nur durch den unermüdlichen Einsatz von Juliane Drückler und Katja Hermann, wäre es nie zu einer deutschen Ausgabe gekommen. Dass diese realisiert werden konnte, ist insbesondere den Bemühungen von Sophie Wagenhofer und Katrin Mittmann vom Verlag De Gruyter sowie deren Vertrauen in unsere Zusammenarbeit zu verdanken. Von Anfang an hatten wir uns gewünscht, dass wir unsere wissenschaftliche Forschung über Berlin, die vielen Geschichten, die wir gehört und gelesen haben, und schließlich auch unsere eigenen Gefühle und Gedanken mit den deutschen Leserinnen und Lesern würden teilen können.

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Von der Feindschaft zur Verantwortung füreinander

Berlin ist die Stadt der Naziverbrecher, der so mühevollen wie hartnäckigen Aufarbeitung der Shoah und gleichwohl der steten Gefährdung der Demokratie von ultrarechts bis ganz links – und das bis heute. Berlin ist aber noch mehr: Neben anderen „Fremden“ leben in dieser Metropole, wo sich die Welt und Start-ups treffen, inmitten von etwa vier Millionen Deutschen aus Ost und West auch gut 25.000 jüdische Israelis sowie etwa 60.000 Palästinenser. Deren Zusammenleben macht etwas mit ihnen und ihren deutschen Nachbarn. Das vorliegende Buch über dieses „Dreieck“ zwischen Deutschen, Palästinensern und Israelis in Berlin ist eine Momentaufnahme aus dem Sommer 2018. Sie zeigt, dass die Deutschen zwar die Israelis in der Stadt wahrnehmen, aber sie begegnen ihnen vielfach mit antisemitischen Gefühlen. Viele Israelis fühlen sich gleichwohl gut in dieser Stadt. Eine große Zahl von ihnen ist in Berlin, um antipalästinensischen Feindbildern in der Heimat zu entweichen. Andere kommen erst hier mit Palästinensern in Kontakt. Die deutsche Bevölkerung nimmt in der Regel die viel zahlreicheren Palästinenser genauso wenig wahr wie ihre Traumata. Viele Deutsche neigen zunächst einmal dazu, die zum Teil undifferenzierte Unterstützung Israels durch die Regierung zu teilen. Aber im direkten Kontakt zwischen den drei Gruppen ändert sich dann doch vieles, und darum geht es in diesem Buch. Es bildet eine spezielle Berliner Koexistenz ab, die in manchen Momenten wie ein Treibhaus für mehr Frieden im Nahen Osten erscheint.

Dieser Befund macht die vorliegende Sammlung von einhundert Gesprächen von Katharina Galor und Sa’ed Atshan mit Israelis, Palästinensern und Deutschen in Berlin so wichtig wie grundlegend. Ihr Buch ist zwar nur eine erste Studie über die drei aufeinanderstoßenden Nationalitäten, aber diese lässt vielleicht schon einen Schluss zu; und der stammt nicht von dem deutschen Vorwortschreiber, der gewiss gerne etwas Nettes über die deutsche Hauptstadt hören möchte, sondern eben von der Israelin Galor und Atshan aus dem palästinensischen Ramallah. Ihre Gesprächssammlung und Schlussfolgerung legen die Vision nahe, dass an der Spree Ideen dazu reifen, wie eine friedliche Zukunft zwischen Palästinensern und jüdischen Israelis – jenseits des schon einhundert Jahre alten israelisch-arabischen Konflikts – aussehen könnte. Gewiss, es klingt surreal, wenn die Stadt der schlimmsten Verbrechen im 20. Jahrhundert auf eine so unvermutete Weise zu einem Segensplatz für das 21. Jahrhundert würde. Aber genau davon ist in diesem Buch die Rede.

Vor Jahrzehnten hätte man sich noch nicht vorstellen können, dass Israelis überhaupt je in Berlin leben würden. Von den etwa 160.000 Berliner Juden vor ihrer Verfolgung, hatten nur etwa 8.000 die Shoah überlebt. Die meisten Neuberliner, die von 1946 an die Gemeinde wieder aufbauten, waren nicht Nachfahren der Gemeindeglieder aus der Vorkriegszeit; sondern das waren Überlebende, die der Krieg nach Berlin verschlagen hatte und die zunächst nicht vorhatten, in Deutschland zu bleiben. Sie stammten oft aus Europas Osten – und blieben. Diese mittlerweile seit zwei oder gar drei Generationen in Berlin lebenden deutschen Juden sind oft orthodox und haben sich zwischen jüdischer Schule, Synagoge und nun auch dem orthodoxen Rabbinerseminar in der Brunnenstraße ein halbwegs religiös-jüdisches Leben aufbauen können.

Die Israelis, die heute in Berlin leben, sind zumeist säkular und kommen aus allen gesellschaftlichen Schichten. In der Regel sind es junge Leute und solche mittleren Alters, die sich nicht von den „Stolpersteinen“ und der allgegenwärtigen Shoah-Erinnerung abschrecken lassen. Viele jüdische Israelis fühlen sich gerade durch dies stete Erinnern und Mahnen in Deutschland willkommen. Es hilft ihnen, die Traumata jener Geschichte zu verarbeiten. Von diesen Israelis erfahren wir viel in der Presse. Sie freuten sich vor einigen Jahren nicht zuletzt darüber, dass Butter und das Milky-Produkt der israelischen Firma Strauss in Berlin billiger waren als in Tel Aviv. Sie besitzen trendige Bars und überraschen mit tabulos erscheinenden, aber von Menschlichkeit geprägten Szenestücken am Gorki-Theater.

Und dann gibt es eben in Berlin die viel größere Gruppe von Palästinensern, die sich bisher kaum in den Medien spiegelt; es sei denn, es geht um Mitglieder krimineller Clans. Tatsächlich ist das gesellschaftliche Spektrum dieser Araber aber genauso weit gespannt wie bei den Israelis. Die ersten Palästinenser kamen schon zu DDR-Zeiten als Studenten der Medizin und Ingenieurwissenschaften, später auch als Gastarbeiter nach Berlin; dann folgten Flüchtlinge über Libanon aus den besetzten Gebieten. Seit jüngerem lockt viele einfach nur dieses neue Berlin. Dass sie da neben den „fremden“ Deutschen auch auf die ihnen misslich vertrauten Feinde aus Israel stoßen würden, war gewiss den meisten zunächst nicht klar. Viele fühlen sich auch – im Schatten der jüdischen Israelis – wie übersehen oder als palästinensische Terroristen an Israelis stigmatisiert. Dass ihr Leben in Berlin womöglich darauf zurückzuführen ist, dass ihre Eltern oder Großeltern aus der Heimat fliehen mussten, wollen viele Deutsche nicht wissen.

In Berlin wie in Deutschland spricht man vor allem vom Leid der Juden in der Shoah. Die Nakba aber – eben diese „Katastrophe“ der Flucht und Vertreibung von etwa 700.000 Palästinensern in Israels Gründungskrieg 1948 – kommt im deutschen Denken kaum vor. Es ist unter Deutschen fast ein Tabu, die Traumata von Shoah und Nakba in ihrer historischen Abfolge und so in einer Kausalität zu

sehen; zwar nicht im Vergleich, wohl aber in der Anerkennung, dass Menschen nun einmal von ihren Traumata geprägt werden, die darum auch zu respektieren sind – ganz egal, welche es sind. Weder Palästinenser noch Israelis und auch nicht die Deutschen in diesem Berlin waren wohl zunächst darauf aus, mit den anderen in Beziehung zu treten.

Katharina Galor und Sa'ed Atshan aber entdecken nun bei ihren Gesprächen mit so manchen Israelis und Palästinensern, wie sie doch den Kontakt suchten und darüber ihre ererbte Feindschaft zunächst in Frage stellten, um sie dann endlich aufzugeben. So begannen diese Gesprächspartner, nach den Worten der Autoren, „ihren Dämonen zu entkommen“. Oberflächlichen deutschen Beobachtern in Berlin mag schon auffallen, wie sich Israelis und Palästinenser in ihrem Lebensstil angleichen: Israelis essen palästinensischen Hummus und halten ihn für israelisch; beide hören die Musik ihrer Region, und sie trinken beide ihren Tee mit Zucker und Nana. Viele Israelis und Palästinenser aber entdecken darüber hinaus tiefe Gemeinsamkeiten, deren Anerkennung der Kriegs- und Terroralltag in der Heimat aber quasi verboten hatte.

Womöglich ist Berlin selber ein Trigger für diesen Wandel. So war es wenigstens bei den Autoren, die nichts nach Deutschland zog. Im Gegenteil: beide verbanden mit Berlin nur Argwohn und Feindschaft. Dabei ist Katharina Galor 1966 in Düsseldorf geboren. Sie stammt aber aus einer österreichisch-ungarisch-jüdischen Familie aus Siebenbürgen, die sich – um dem Kommunismus zu entkommen und nur wegen der vertrauten Sprache – in Deutschland niederließ. Das geschah noch zu einer Zeit, als in israelischen Pässen stand, sie hätten für alle Länder Gültigkeit „... außer Deutschland“. Katharinas Eltern wollten darum auch nur vorübergehend in diesem Land bleiben; schließlich hatten die Nazis den Vater und seine Familie nach Auschwitz deportiert. Bis zum Abitur mit 19 Jahren erlebte Katharina dann ein ihr feindlich gesonnenes Deutschland. Sie sah sich als jüdische Ausländerin und bekam von ihren direkten Nachbarn einen so starken Antisemitismus zu spüren, dass diese Erfahrungen „ihr Leben prägten“.

Dass Katharina Galor nach 30 Jahren in Frankreich, Israel und in den Vereinigten Staaten dennoch nach Deutschland und nun nach Berlin kam, ergab sich daraus, dass sie ihren Mann nicht allein nach Berlin ziehen lassen wollte. Der aus einer deutsch-jüdischen Familie stammende Kulturwissenschaftler Michael Steinberg wurde nämlich 2016 Präsident der American Academy. Diese 1994 gegründete amerikanische Einrichtung fördert den wissenschaftlichen und kulturellen Austausch zwischen den USA und Deutschland. Katharinas Ehemann versetzte so seine zunächst widerwillige Ehefrau in ein Berlin, das sich aber als „anders“ herausstellte, als Katharina es befürchtet hatte. Deutschland hatte sich in ihren Augen insbesondere in Bezug auf den Holocaust „zum Besseren gewandelt“, stellte sie fest. „Bewegend und wie die Zurückgewinnung verloren

gegangenen Besitzes“ erlebte sie ihren Einzug in die Wohnung in der Charlottenburger Sybelstraße 9. In dem Privathaus hatten die drei Kinder des berühmten Direktors vom „Städtischen Konservatorium für Musik in Berlin“ Gustav Hollaender von 1936 bis 1941 versucht, den geordneten Betrieb aufrecht zu erhalten, nachdem die eigentliche Schule 1935 mit dem Rausschmiss der jüdischen Pädagogen „arisiert“ worden war. Kurt Hollaender, Susanne Landsberg, geb. Hollaender und Melanie Herz-Hollaender betrieben die „Jüdische private Musikschule Hollaender“, aber wurden von dort zwischen 1941 und 1943 deportiert und ermordet. Diese Geschichte fand Katharina ausführlich dargestellt. „Hier wurde nichts verschwiegen. Ich hatte Gänsehaut, als ich diese Geschichte las und dass ich da quasi als jüdische Nacherbin einziehen konnte, berührte mich“, erzählt Katharina. Neue Freunde und viele Gespräche gaben ihr bald das Gefühl, in diesem Berlin willkommen zu sein.

Sa’ed Atshan, Jahrgang 1984, wollte nie „einen Fuß auf deutschen Boden setzen“. Der Schüler einer Quäker-Highschool in Ramallah hatte die deutsch-jüdische Geschichte der NS-Zeit durch die Schullektüre von Elie Wiesel und Anne Frank kennengelernt. Er wusste von den Traumata in israelischen Köpfen und sah sich – zusammen mit seiner Familie – den Folgen dieser Traumata durch die Besatzung im Westjordanland ausgesetzt. Später konnte Sa’ed am Quäker-College in Swarthmore in Pennsylvania gleichwohl tiefere Beziehungen zu Juden und Israelis aufbauen und begriff, wie wichtig es ist, einen jeden und eine jede als menschliches Wesen zu begreifen, unabhängig – zum Beispiel – von der brutalen Besatzung der palästinensischen Bevölkerung durch israelische Soldaten, also unabhängig von Strukturen der Macht und ihrer Ungerechtigkeit, wie er in seinem Nachwort schreibt. Überdies lernte Sa’ed über jüdische Freunde den Antisemitismus von heute kennen. Und das weckte ihn vollends auf: „Als Quäker bin ich der festen Überzeugung, dass Antisemitismus in all seinen Formen benannt werden sollte und dass es auch weiterhin intellektuelle Räume geben sollte, um seine verschiedenen Erscheinungsformen zu historisieren.“ Kein Wunder, dass damit der historische Antisemitismus der Deutschen und die Shoah wieder in Sa’eds Blickfeld geriet. Als ihn Katharina, deren Trauzeuge er bei der Hochzeit mit Steinberg gewesen war, nach Berlin zu kommen beschwor, konnte er der guten Freundin diese Bitte nicht ausschlagen.

Sa’ed reiste also an die Spree: Denn „wenn Katy [Katharina] ihr Zögern überwinden konnte, in ihr Geburtsland zurückzukehren, nachdem sie und ihre Familie dort allein wegen ihrer jüdischen Identität unaussprechliche Schrecken erlebt hatten, dann sollte auch ich in der Lage sein, eine längere Zeit in Berlin zu verbringen und dieses Forschungsprojekt mit ihr durchzuführen.“ Schon der türkische Taxifahrer vom Flughafen Tegel in die Stadt habe bei ihm das Gefühl geweckt, dass dieses Berlin lebendig und von sprudelnder Humanität sei, sagt

Sa'ed. Katharina hatte ihn aber auch nicht nur einfach mal so eingeladen. Sie war in Berlin auf diese seltsame Koexistenz zwischen Deutschen, Palästinensern und Israelis gestoßen und wollte mit Sa'ed Interviews zum komplexen Verhältnis dieser drei Nationen zueinander führen. Dass sich Sa'ed dann in seinen zwei Monaten im Sommer 2018 mit Berlin anfreundete, dass er diese facettenreiche Gesellschaft und Auseinandersetzung sowohl mit dem Antisemitismus als auch mit dem Strom der Flüchtlinge zu schätzen begann, und dass er sich als schwuler Aktivist und Queer-Forscher in Berlin schnell zu Hause zu fühlen begann, soll nur erwähnt werden.

Denn in den Mittelpunkt trat für beide die Umsetzung einer selbst auferlegten moralischen Pflicht. Beiderseits tief, aber gegensätzlich von eigenen Traumata und Erfahrungen gezeichnet, begannen sie, spontan oder mit Fragebogen ihre Mitmenschen in Berlin nach deren Prägungen durch Erfahrung und Vorurteil zu befragen. So entstand diese Interviewsammlung weniger aus einem nüchternen wissenschaftlichen Interesse der Israelin. Katharina ist schließlich nicht Soziologin, sondern Archäologin, die neben anderem ein Standardwerk zur Archäologie von Jerusalems Anfängen bis zu den Osmanen (zusammen mit dem Tübinger Archäologen Hanswulf Bloedhorn) schrieb. Die Berliner ethnographische Feldarbeit entstand auch weniger aus nüchterner Neugier des arabischen Anthropologen Sa'ed, der sich aus seiner heimatlichen Erfahrung heraus bisher vor allem auf Friedens- und Konfliktstudien konzentrierte. Als Quäker befasste er sich auch mit den christlichen Minderheiten sowie der gesellschaftlichen Akzeptanz für Homosexualität in seiner Heimat. Sa'eds jüngstes Buch beschäftigt sich mit „Queer Palestine and the Empire of Critique.“ Die Israelin und der Palästinenser bildeten vielmehr ein Tandem, um aus ihrer persönlichen Übereinkunft heraus die asymmetrischen Beziehungen zwischen den Nationen in Berlin vor dem Hintergrund der offiziellen Positionen der deutschen Regierung und der israelischen zu beleuchten.

Die 50 strukturierten und 50 informellen Gespräche mit Deutschen, Israelis und Palästinensern im Alter von 16 bis 81 wurden auf Deutsch, Hebräisch, Arabisch und Englisch geführt und erbrachten eine Vielfalt von Meinungen und Argumenten, die sich nur schwer zusammenfassen ließen. Wie sollte man zum Beispiel jene potentiellen Gesprächspartner bewerten, die sich allein schon der Idee verweigerten, bei einem israelisch-palästinensischen Projekt mitzuarbeiten? So gab es etwa Gesprächspartner, die berufliche Nachteile befürchteten. Die meisten wollten ihren Namen nicht genannt sehen; damit waren nur sechs einverstanden. Ein Palästinenser wollte zwar Israels Besatzung knallhart kritisieren, zugleich aber keineswegs als Antisemit gelten. In der Regel führten Katharina und Sa'ed die Gespräche gemeinsam; hatte sich doch rasch herausgestellt, dass ein Israeli einer Israelin gegenüber anders spricht als gegenüber dem binationalen

Tandem. Deutsche und israelische Amtsträger gehörten genauso zu ihren Gesprächspartnern wie Ärzte oder Fitnesstrainer, Friseure und Bauarbeiter.

Es kam den beiden Autoren darauf an, möglichst viele Stimmen einzufangen; dabei konnten sie nicht statistisch sauber verfahren. Wie im Schneeballsystem ging es vom einen zum nächsten. Fast immer begannen die Gespräche mit persönlichen Eindrücken und wechselten dann zu Gedanken über Politik und Werte. Oft war der Ausgangspunkt das Vorverständnis von historischen Vorgängen durch die Eltern. Da kann sich ein Vater auf jüdischer Seite zum Beispiel nicht damit abfinden, dass die Tochter in jenes Berlin ziehen will: „Mein Vater hörte auf, mit mir zu reden“, berichtet die Israelin, die ein Stipendium nach Berlin gelockt hatte. Junge Deutsche seien ja womöglich unschuldig, „aber die Alten, da weiß man nie, was sie getan oder nicht getan haben,“ hatte der Vater gemeint. Der kam dann aber selber an die Spree und lernte das neue Berlin schätzen. So erlebt der Leser mit, wie sich eingespielte Narrative und Vorurteile aufweichen. Er lernt Berliner Einrichtungen kennen, an denen sich Israelis und Palästinenser bemühen, ihre Vorbehalte zu überwinden und zu einer neuen Solidarität zu finden. Sa'ed muss freilich auch miterleben, dass er als Palästinenser, der sich sein Leben lang für den Frieden einsetzt, nicht einfach eine Rede im Jüdischen Museum Berlin halten darf, weil die israelische Regierung gegen den Auftritt des vermeintlichen Feindes einschreitet und sich ein Vetorecht anmaßt, das ihr nicht zusteht. Zwar müssen sie immer wieder mal ihren eigenen Zorn über den Judenhass oder eine Islambeschimpfung bei Interviewten im Zaun halten. Aber auf der „Jagd nach den Dämonen historischer Traumata“ finden sie bei ihren Gesprächspartnern auch viel menschliche Zuwendung.

Es gibt wohl kaum ein schwierigeres Thema als die Aussöhnung zwischen Deutschen und Israelis. Dabei gerät immer wieder aus dem Blick, dass dieser Ausgleich nur gelingen kann, wenn das gesamte Bild gesehen wird, also auch die israelisch-palästinensische Wirklichkeit. Bisher ist es in Deutschland nicht üblich, über die Zustände in den palästinensischen Gebieten zu sprechen, sollte das die Kritik an der Regierung in Jerusalem enthalten. Oft gilt tatsächlich als „antisemitisch“, wer nur Israels Regierungspolitik kritisiert. Noch immer hält die Politik jene „Vision der Zwei-Staaten-Lösung“ hoch, obwohl sich diese aus Mangel an Land für Palästinenser und wegen der demographischen Entwicklungen auf beiden Seiten kaum mehr umsetzen lässt. Die israelische Demokratie ist aber gefährdet, sollten immer mehr Araber in den israelischen Staat kooptiert werden, ohne dieselben Bürgerrechte zu bekommen wie jüdische Israelis. Wenn die Stabilität Israels in sicheren Grenzen wirklich historische Verantwortung und deutsche Staatsräson ist, wie Bundeskanzlerin Angela Merkel in ihrer bewegenden Knesset-Rede 2008 sagte, dann schließt das mit ein, die selbstzerstörerischen Züge der jüngsten Regierungen in Jerusalem genauso anzusprechen wie die kor-

rupte Unfähigkeit der palästinensischen Autonomiebehörde in Ramallah, die mit Millionen Euro am Leben gehalten wird.

In dieser Interviewsammlung wird deutlich, dass Offenheit zwar brüskiert und schmerzt und wohl nicht in das diplomatische Gepäck der Politiker gehört. Aber gesellschaftliche Wortführer, Denker in Kultur, Kirche und Wissenschaft sollten wahrhaftiger miteinander reden, so wie das in diesem Buch geschieht. Diese Offenheit muss jeden Antisemitismus sowie jede Islamfeindlichkeit bekämpfen und sie sollte nicht nur Respekt vor nationalen Identitäten mit ihren Traumata haben, sondern – wie die Feldforscher Sa'ed und Katharina – um Heilung bemüht sein, damit wir über die gegenseitige Zuwendung zu einer besseren Zukunft kommen. In Berlin scheint es dafür Ansätze zu geben, die in diesem Buch nachzulesen sind.

Berlin, Februar 2021

Jörg Bremer

Vorwort

Wir saßen an einem Tisch im Café Atlantic in der Bergmannstraße in Kreuzberg, einem der angesagtesten Viertel Berlins, das noch vor nicht allzu langer Zeit für seine große türkischstämmige Gemeinschaft bekannt war, aber in den letzten Jahren auch zu den Stadtteilen gehörte, die eine große Zahl von Palästinensern und Israelis angezogen haben.¹ Wir hatten gerade einen Tag mit Interviews hinter uns, rannten von einem Ort zum anderen und fanden kaum die Zeit, uns auszutauschen und die Gespräche mit den Israelis, Palästinensern und Deutschen zu verarbeiten, die wir interviewt hatten.

Zudem waren wir voller Erwartung. Wir waren mit Yael Ronen verabredet, der jüdisch-israelischen Theaterregisseurin, die etwa fünf Jahre zuvor aus Israel nach Berlin gezogen war. Wir kannten die Aufführungen ihrer Stücke im Maxim Gorki Theater, wo deutsche, israelische und palästinensische Schauspielerinnen und Schauspieler gemeinsam auf der Bühne standen und abwechselnd Deutsch, Englisch, Hebräisch und Arabisch sprachen. Sie folgten dabei ihrer inneren Stimme und brachten ihr eigenes reales Leben zugleich in einen Dialog mit den Geschichten, die Ronen konzipiert hatte. Verblüfft stellten wir fest, dass die Themen, die wir seit nunmehr fast zwei Jahren untersuchten, auf eine so lebendige, kreative, bunte und mutige Weise auf der Bühne behandelt wurden, und das mitten in Berlin.

Nachdem wir uns entschlossen hatten, die großen Berliner Gemeinschaften von Israelis und Palästinensern sowie deren Verhältnis zur deutschen Gesellschaft und Politik zu erforschen, sahen wir uns erst einmal genau an, wie die israelischen, arabischen, englischen und deutschen Medien über die Themen berichteten, die uns interessierten. Außerdem sichteten und lasen wir alle wissenschaftlichen Analysen, die wir dazu finden konnten. Dies alles diente der Vorbereitung unserer Feldforschung, die auch Interviews und Treffen mit Israelis, Palästinensern und Deutschen umfasste, die in Berlin wohnten.

Wir waren schon lange große Fans von Ronens Arbeiten, vor allem ihrem Stück *The Situation* (Abbildung 1). Wir kannten auch ihren ehemaligen Mann,

¹ Wir halten genderneutrale Formulierungen für überaus wichtig. Deshalb werden in diesem Buch durchgängig grammatische Varianten verwendet, die verschiedene Geschlechtsidentitäten einschließen. Eine Ausnahme betrifft die Substantive „Palästinenser“ und „Israelis“, da diese Begriffe so oft vorkommen – und außerdem oft in Reihung mit mehreren Nationalitäten – dass Formulierungen wie „Palästinenserinnen und Palästinenser und Israelinnen und Israelis“ oder auch „Palästinenser*innen und Israel*is*innen“ das Lesen sehr erschweren würden. In diesen Fällen haben wir uns für den Gebrauch des generischen Maskulinums entschieden. Dasselbe gilt für Aufzählungen von Berufsbezeichnungen.

Yousef Sweid, einen palästinensischen Tänzer und Schauspieler, mit dem sie noch immer als Freund, Kollege und aufgrund der gemeinsamen Erziehung ihres zehnjährigen Sohnes verbunden war. Ronen und Sweid arbeiten am Maxim Gorki Theater eng zusammen.

Eine Woche zuvor hatten wir uns mit der bekannten deutschen Journalistin Carolin Emcke getroffen, um über gemeinsame Interessen und Erfahrungen zu sprechen, vor allem im Zusammenhang mit Emckes Arbeiten zur Situation im Nahen und Mittleren Osten. Sie sagte, dass wir Ronen unbedingt kennenlernen müssten, und stellte auch gleich den Kontakt her. Diese Begegnung stellte sich als ganz entscheidend heraus für unser Verständnis des enormen Konfliktpotenzials, das dem von uns gewählten Thema zukam. Die deutsche und israelische – zum Teil auch die internationale – Presse war voll von Berichten über die jungen Israelis, die es nach 2011 nach Berlin gezogen hatte. Unzählige wissenschaftliche Aufsätze und mehrere Bücher waren diesem Phänomen gewidmet, und weitere Publikationen sind in Vorbereitung. Die palästinensische Gemeinschaft in Berlin wiederum, die mehr als doppelt so umfangreich ist wie die israelische, wird dagegen kaum erwähnt; auch haben sich nur wenige bislang für diese Bevölkerungsgruppe interessiert.

Als Ronen auf ihrem Fahrrad ankam, waren wir beeindruckt, wie schön und elegant sie war – eine Kombination von israelischer Geradlinigkeit und Berliner Weltoffenheit. In der deutschen Theaterwelt nennt man sie gern „eine Art Generalsekretärin der Weltkonflikte“, da sie auch die kompliziertesten sozialpolitischen Themen nicht scheut und sie in verständnisvollen Humor verwandelt.² Sie erzählte uns von dem Stück, mit dem ihre internationale Karriere begann: *Third Generation*, das sich dem Thema der vererbten Schuld, heutigen Konflikten und den komplizierten Beziehungen – geradezu ein gordischer Knoten – widmet, die Deutsche, Israelis und Palästinenser als nationale Gruppen definieren.³

Als das Stück zum ersten Mal im Habima Nationaltheater in Tel Aviv gezeigt wurde, versuchte die israelische Regierung, die Aufführung zu unterbinden. Ronen erzählte, man habe ihr angedroht, Antisemitismus-Vorwürfe publik zu machen, wenn sie *Third Generation* weiterhin in Israel und in verschiedenen Ländern Europas zeigen würde. Auf unsere Frage, warum die Behörden das Stück als so

² Siehe Mounia Meiborg, „Überleben im Dauerprovisorium. Humor ist, wenn man trotzdem lacht,“ *Süddeutsche Zeitung*, 15. 3. 2016.

³ Der Ausdruck „gordischer Knoten“ stammt aus der antiken Legende über den Phrygier Gordium und steht für ein scheinbar unlösbares Problem, das nur durch kreatives Denken gelöst werden kann. Zur Rezeption von *Third Generation* in Berlin siehe Silke Bartlick, „Theater Director Yael Ronen Breaks Taboos,“ *Deutsche Welle*, 12. 5. 2015; Frank Weigand, „Verharmlost die Schaubühne den Holocaust?,“ *Welt*, 19. 3. 2009.

gefährlich einstufen, antwortete sie, die Vorstellung eines „Dreiecks“, das Deutsche, Israelis und Palästinenser verbindet, sei für jene schwer zu akzeptieren, die die Palästinenser nicht als legitime Opfer derselben historischen Umstände betrachten, die Deutschland seit dem Holocaust zur Unterstützung Israels veranlasst hatten. Ronen hielt an dem Stück fest, was ihrer Karriere einen gewaltigen Schub verlieh. Sie war damit einverstanden, dass wir diesen Teil ihrer Geschichte in unserem Buch erwähnen. Dieses Ereignis machte für uns noch einmal deutlich, dass das Motiv des Dreiecks in diesem Zusammenhang einer gründlichen theoretischen Analyse mithilfe anthropologischer Instrumente bedarf.



Abbildung 1: Yael Ronens Stück *The Situation*, aufgeführt am Berliner Maxim Gorki Theater (Bühnenbild: Tal Shacham; Kostüme: Amit Epstein; Musik: Yaniv Fridel und Ofer Shabi; Dramaturgie: Irina Szodrich). Im Stück treten unter anderem israelische, palästinensische und deutsche Schauspielerinnen und Schauspieler gemeinsam auf. Von links nach rechts: Orit Nahmias, Maryam Abu Khaled, Yousef Sweid, Ayhan Majid Agha, Karim Daoud und Dimitrij Schaad. Fotografie von Ute Langkafel.

Unsere Forschung behandelt Fragen, die in Europa, dem Nahen und Mittleren Osten, in den USA und in anderen Teilen der Welt überaus umstritten sind. Unsere Untersuchung bündelt Themen von Erinnerung und Trauma, Narrative des Holocaust, Erfahrungen der Nakba, Versöhnungsbemühungen, Migrationspfade, Flüchtlingspolitik, die Integration von religiösen und ethnischen Minderheiten,

jüdisch-christlich-muslimische Beziehungen, Antisemitismus, Islamophobie, Rassismus, Europapolitik sowie den israelisch-palästinensischen Konflikt. Zahllose Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschaft, Zivilgesellschaft und sozialen Bewegungen ringen mit der Frage, wie Israel und Palästina sich zu globalen Kontexten verhalten, wie europäische Staaten mit ihren muslimischen Gemeinschaften umgehen, wie wir das Verhältnis zwischen Zionismus und Antisemitismus definieren sollten und wie freiheitliche Demokratien angesichts wachsender populistischer und rassistischer Strömungen mit dem Recht auf Meinungsfreiheit umgehen sollten. Wir behandeln all diese Fragen, und unsere Antworten können für viele andere globale Diskussionsfelder fruchtbar gemacht werden, sei es durch das Herausarbeiten von Ähnlichkeiten oder von Unterschieden.

Als theoretisches Fundament dieser Studie dient der konzeptionelle Rahmen, den Michael Rothberg in *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization* entworfen hat. Rothberg wendet sich gegen das, was er *competitive memory*, also einen „Wettbewerb der Erinnerung“, nennt: in diesem Wettbewerb befürchten Menschen, dass die Anerkennung des Traumas anderer die Aufmerksamkeit für ihr eigenes Trauma verringern könnte. Stattdessen spricht Rothberg sich für *multidirectional memory* aus, also für eine „Mehrseitigkeit“ von Erinnerungsprozessen: Die Anerkennung des Traumas anderer kann den öffentlichen Diskurs über unsere eigenen Erinnerungen und Auseinandersetzungen bereichern und stabilisieren. Rothberg erinnert uns daran, dass „die Geschichte und die Erinnerung der anderen eine Quelle der Erneuerung und Neugestaltung für einen selbst sein können, vorausgesetzt, man ist bereit, exklusive Forderungen zur ultimativen Opferrolle und zum Alleinbesitz des Leidens aufzugeben.“⁴ Auch wenn *Multidirectional Memory* sich vor allem auf das Zusammenführen von Holocaust-Studien mit Studien zu Kolonialismus, Sklaverei und Rassismus konzentriert, identifiziert Rothberg den israelisch-palästinensischen Konflikt als „den anderen dominanten politischen Ort multidirektionaler Erinnerung.“⁵ Indem wir den israelisch-palästinensischen Konflikt im Verhältnis zu Deutschland untersuchen, kann unser Buch als eine Reaktion auf Rothbergs eindringlichen und überzeugenden Aufruf gelesen werden, „eine ethische Vision“ zu entwickeln, „die auf einem Bekenntnis zur Aufdeckung historischer Verbundenheit und der Herausarbeitung der teilweisen Überschneidungen und konkurrierenden Forderungen basiert, die das Gedächtnis und das Feld der Politik bilden.“⁶

⁴ Michael Rothberg, *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization* (Stanford, CA: Stanford University Press, 2009), 132.

⁵ Rothberg, *Multidirectional Memory*, 28.

⁶ Rothberg, *Multidirectional Memory*, 29.

Inhalt

- Einleitung: Das moralische Dreieck — 1**
Israelis, Palästinenser, Deutsche — 1
Positionsbestimmung — 3
Methode — 5
Kapitelübersicht — 10
- 1 Trauma, Holocaust, Nakba — 13**
Der Nexus zwischen Holocaust und Nakba — 13
Der Holocaust-Nakba-Nexus und die Deutschen — 19
Der Holocaust-Nakba-Nexus und die Israelis — 23
Der Holocaust-Nakba-Nexus und die Palästinenser — 27
- 2 Opfer und Täter — 30**
Aufgezwungene Rollen und angenommene Identitäten — 30
Stereotype überwinden — 34
- 3 Deutschland und Israel/Palästina — 42**
Verbrechen der Vergangenheit und Verantwortung in der Gegenwart — 42
Deutsche, israelische und palästinensische Perspektiven — 47
- 4 Deutschland und Migration — 52**
Migration in der Nachkriegszeit — 52
Integration — 54
Fremdenfeindlichkeit — 56
Willkommenskultur? — 59
Israelis und Palästinenser als Migrantinnen und Migranten — 61
- 5 Demografische Ungereimtheiten — 68**
Zwischen Atheismus und Religion — 68
Israelis — 68
Palästinenser — 70
Demografische Konnotationen — 73
- 6 Neue Heimat Berlin? — 76**
Israelis in Berlin — 76
Palästinenser in Berlin — 89

- 7 Moralische Verantwortung — 104**
Theorien moralischer Verantwortung — 104
Deutsche Meinungen zu moralischer Verantwortung — 109
Israelis und Palästinenser zu moralischer Verantwortung — 112
Das Dreiecksverhältnis austarieren — 113
- 8 Rassismus, Antisemitismus, Islamophobie — 116**
Antisemitismus — 116
Islamophobie — 122
Antisemitismus und Islamophobie im Gespräch — 130
- 9 Urbane Räume und Stimmen — 149**
Berlin, das Gelobte Land? — 149
Berlin als Zufluchtsort? — 158
- 10 Schnittpunkte — 174**
Interreligiöser Aktivismus — 174
Der kulturelle Bereich — 174
Politischer Aktivismus — 180
Soziale Räume — 181
Postzionismus — 184
- 11 Zwischen Schuld und Zensur — 187**
Die Politik der Schuld — 187
Boycott der Boykotteure — 189
Intellektuelle Freiheit — 194
Pop-Kultur — 198
Deutsche, Israelis und Palästinenser zur öffentlichen Kritik an Israel — 201
Die Antideutschen und das deutsche Schweigen — 208
- Ergebnis: *Restorative Justice* — 212**
- Nachwort — 218**
Katharina Galor — 218
Sa'ed Atshan — 225
- Literaturverzeichnis — 231**

Einleitung: Das moralische Dreieck

Israelis, Palästinenser, Deutsche

Dieses Buch behandelt das Dreiecksverhältnis zwischen Israelis, Palästinensern und Deutschen im heutigen Berlin.⁷ Es stellt die Frage nach der moralischen Verantwortung der Deutschen gegenüber Israelis und Palästinensern, die in der deutschen Hauptstadt wohnen. Auch wenn wir uns hauptsächlich auf die Gegenwart beziehen, sind wir uns darüber im Klaren, dass vergangene Ereignisse wie der Holocaust und die Nakba noch immer nachwirken. Und während unser geografischer Fokus Berlin ist, haben unsere Erkundungen natürlich einen Bezug zu ganz Deutschland und seinem Verhältnis zu Israel und Palästina.

Wenn es um die Frage der moralischen Verantwortung Deutschlands und der Deutschen gegenüber Israelis und Palästinensern in Berlin geht, scheinen Deutsche, Israelis und Palästinenser fünf verschiedenen Denkmustern zu folgen. Da gibt es jene, die nur die Pflicht zur Unterstützung der Israelis betonen; anderen geht es allein um die Pflicht zur Unterstützung der Palästinenser; die dritte Gruppe fordert die Unterstützung sowohl von Israelis als auch von Palästinensern; die vierte Gruppe wiederum will keine der beiden Gruppen unterstützen; und schließlich gibt es jene, die unentschieden oder unsicher sind im Hinblick auf die zentrale Frage unserer Studie.

Israelische und palästinensische Gemeinschaften sind heterogen. Wenn wir sie vergleichen, stellen wir fest, dass die Palästinenser demografisch die größere Gruppe darstellen (nach jüngsten Schätzungen gibt es etwa 45.000 – 80.000 Palästinenser und 11.000 – 40.000 Israelis in der Stadt). Die meisten Palästinenser sind als Flüchtlinge nach Berlin gekommen. Die Migration von Israelis nach Berlin ist ein relativ neues Phänomen und vor allem durch sozioökonomische Faktoren motiviert. Auch wenn die beiden Gemeinschaften mehr oder weniger getrennt voneinander bestehen, gibt es doch eine Reihe von Möglichkeiten für Interaktion, Kommunikation und Kooperation.

⁷ Dieses Dreiecksverhältnis ist in der Wissenschaft im Grunde ignoriert worden und stellt noch immer weitgehend ein Tabu dar, besonders in Deutschland und Israel. So verweist Julia Chaitin auf die Schwierigkeit, Brücken zwischen Israelis und Deutschen und zwischen Israelis und Palästinensern zu schlagen, doch es kommt ihr nicht in den Sinn, die Dreiecksbeziehung zwischen diesen Gruppen zu berücksichtigen. Siehe Julia Chaitin, „Bridging the Impossible? Confronting Barriers to Dialogue between Israelis and Germans and Israelis and Palestinians,“ *International Journal of Peace Studies* 13, no. 2 (2008): 33 – 58.

Eine Asymmetrie zwischen der israelischen und der palästinensischen Lebenswirklichkeit in Berlin zeigt sich, wenn man sich die offizielle deutsche Haltung gegenüber den beiden Gruppen und die damit zusammenhängenden Diskurse anschaut. Der Prozess dessen, was in Deutschland als Vergangenheitsbewältigung bekannt ist, hat viel erreicht. Diese Auseinandersetzung mit der Vergangenheit hat sowohl ein tief sitzendes Schuldgefühl wegen des Holocaust erzeugt als auch das stete Bemühen, sich von jeder Form des Antisemitismus zu distanzieren. Beide Positionen haben zu einem besonderen Verhältnis mit dem Staat Israel geführt sowie zu einer Vorzugsbehandlung der Israelis in Deutschland. Gleichzeitig berichten Palästinenser davon, dass sie in Berlin verschiedene Formen der Zensur erleben. Dies ist das Ergebnis einer ausgesprochen starken Sensibilität gegenüber Diskursen und politischen Haltungen, die jede Kritik an Israel als Beweis für einen „neuen Antisemitismus“ betrachten. Hinzu kommt, dass Palästinenser in einem Klima von zunehmendem Rassismus und grassierender Islamfeindlichkeit in Deutschland in eine prekäre Lage geraten sind. Deshalb kann der Status von Israelis und Palästinensern in Deutschland, sowohl rechtlich als auch sozial, völlig unterschiedlich sein, mit entsprechenden Auswirkungen auf den privaten und öffentlichen Raum.

Am Ende unserer Untersuchung, nach all den Interviews und Gesprächen, der Sichtung vieler Zeugnisse, der Analyse von Medienberichterstattungen und der Fachliteratur, die wir herangezogen haben, überwiegt bei uns der Optimismus, wenn es um die Zukunft des deutsch-israelisch-palästinensischen Verhältnisses geht. Trotz aller Spannungen und Ängste, denen wir im Laufe unserer Arbeit begegnet sind, glauben wir mit Blick auf die Zukunft, dass ein Szenario vorstellbar ist, in dem Deutsche ihr Verständnis, ihr Mitgefühl und ihre Verantwortung auf beide Gruppen, Israelis wie Palästinenser, erweitern. Dies ist ermutigend, besonders wenn man die traumatische Vergangenheit in Deutschland und den israelisch-palästinensischen Konflikt in Rechnung stellt.

Unsere Untersuchung der moralischen Verantwortung Deutschlands gegenüber Israelis und Palästinensern – auf politischer wie philosophischer Ebene – ist untrennbar mit den empirischen Wirklichkeiten in Berlin verbunden. Unsere ethnografische Forschung zeigt die Möglichkeiten auf, wie die Stadt Israelis und Palästinenser zusammenbringen kann. Wenn Deutsche und Israelis also zur Versöhnung imstande sind und auch Israelis und Palästinenser sich aneinander annähern können, dann sollte es Deutschen und Palästinensern möglich sein, die Traumata anzusprechen, die sie verbinden. Auch wenn der offizielle Diskurs des deutschen Staates eine uneingeschränkte Solidarität mit Israelis zeigt und dabei zugleich Palästinenser ausschließt, zeigt sich auf individueller Ebene und bei Basisgruppen eine zunehmende Anerkennung palästinensischer Erfahrungen und Narrative, die entsprechend ernstgenommen werden. Wir haben eine Zukunft

vor Augen, in der die gegenseitige Anerkennung von Deutschen, Israelis und Palästinensern auf individueller Ebene letztendlich auch einen differenzierteren öffentlichen Diskurs ermöglicht, in dem Palästinenser als Gruppe sowie ihr spezifischer Ort im moralischen Dreieck gewürdigt werden.

Positionsbestimmung

Unser Interesse an dieser Studie ist nicht nur ein intellektuelles, sondern betrifft uns auch persönlich. Katharina Galor ist eine deutsch-israelische Archäologin und Kunsthistorikerin mit einem Schwerpunkt auf Israel/Palästina. Sie ist die Tochter von Flüchtlingseltern und wuchs in Deutschland auf, anschließend durchlebte sie etliche Kriege als Bürgerin und Wissenschaftlerin in Israel; ihre Universitätsausbildung erhielt sie in Frankreich und den USA. Als Tochter von Holocaustüberlebenden – der Vater und die Großmutter überlebten Auschwitz, während der Großteil ihrer Familie in den Lagern ermordet wurde – hat Galor ein unerschütterliches Engagement für Jüdische Studien. Ihre Arbeit mit israelischen und palästinensischen Gemeinschaften hat ihr dabei geholfen, ein ausgeprägtes Bewusstsein für soziale Ungerechtigkeit aufgrund von religiöser und rassistischer Diskriminierung zu entwickeln, ebenso wie für die Notwendigkeit von Versöhnung.

Sa'ed Atshan ist ein palästinensisch-amerikanischer Sozialwissenschaftler und Kulturanthropologe mit einem Schwerpunkt auf humanitären Fragen und den Besetzten Palästinensischen Gebieten. Er wuchs im Westjordanland auf und erhielt seine Universitätsausbildung in den USA. Sein Leben unter israelischer Besatzung sowie sein Engagement in sozialen Bewegungen für Palästina, für LGBTQ und für die Quäker haben dazu geführt, dass er seine intellektuelle und politische Arbeit aus der Perspektive von Intersektionalität und universellen Menschenrechten betrachtet.

Als Kind und junge Erwachsene erlebte Galor in Deutschland in starkem Maße Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit. Ihr Verhältnis zu Deutschland war dadurch vor allem von Besorgnis geprägt. Als sie im Jahr 2016 für dieses Forschungsprojekt zum ersten Mal wieder nach Deutschland kam, nach über dreißig Jahren im Ausland, gab ihr das die Gelegenheit herauszufinden, wie weit es die Gesellschaft mit der Verarbeitung der Vergangenheit gebracht hatte. Auch wenn sie sich weiterhin über rassistische und rechtspopulistische Tendenzen Sorgen macht, empfindet sie die Bemühungen, in Berlin eine integrativere Zukunft aufzubauen, als ermutigend.

Der Holocaust-Lehrplan an seiner Schule in Palästina hat Atshan geholfen, mehr über die Tragödien des Holocaust und dessen Auswirkungen auf jüdische,

LGBTQ- und andere Opfer zu erfahren. Dieses Bewusstsein wiederum hat sein Engagement im Widerstand gegen Antisemitismus und alle Formen der Diskriminierung geprägt. Auch war es für ihn als Kind verwirrend, von den deutschen Militärbesetzungen in der Vergangenheit zu erfahren, während er selber zugleich unter israelischer Militärbesetzung lebte. Später verstand er die deutlichen Unterschiede zwischen diesen beiden Kontexten. Auf diese Weise erbt er, wie viele Palästinenser, indirekt verschiedene Traumata des Holocaust, was zu Gefühlen der Entfremdung von Deutschland und der deutschen Sprache führte. Dieses Forschungsprojekt im heutigen Berlin hat wichtige soziale und psychologische Wege eröffnet, um sein eigenes Verhältnis zu Deutschland neu bewerten zu können.

Die Autorin und der Autor dieses Buches sind beide in einem sozialen Kontext aufgewachsen, der den Zugang zum „Anderen“ nicht ermöglicht oder fördert. Obwohl Galors Familie weitgehend säkularisiert war, war der größte Teil ihrer Erziehung von einem tiefen Bekenntnis zu jüdischen Traditionen und der Liebe zu Israel geprägt. Ihr Wissen über Israel/Palästina und ihre ersten Reisen als Teenager in die Region wurden von der Zionistischen Jugend Deutschlands (ZJD) geprägt. Dies entsprach dem Narrativ, das von ihrer jüdischen Gemeinde während ihres Aufenthalts in Frankreich als Studentin und Doktorandin propagiert wurde. Israel wurde als der einzige sichere Hafen für Juden wahrgenommen, und obwohl es ein neu gegründetes Land war, wurde es auch als direkt mit seinen Wurzeln in der Antike verbunden verstanden. Die „Araber“ wurden als Feinde dargestellt; die Palästinenser jedoch kamen in dieser Erzählung praktisch gar nicht vor. Erst als Galor mit zweiundzwanzig Jahren israelische Staatsbürgerin wurde und in Jerusalem lebte, hatte sie ihre ersten Begegnungen mit Palästinensern. Obwohl sie mit einem Israeli verheiratet war und überwiegend in einem israelischen Kontext lebte, erweiterte sich ihr palästinensischer Freundes- und Kolleg*innenkreis schnell. Gleichzeitig vertiefte sie ihr Wissen über die Geschichte der Region, und allmählich änderte sich ihre Haltung in Bezug auf den Konflikt.

Als Atshan als Kind in Palästina lebte, hatte er außer mit Soldat*innen und Siedler*innen im Westjordanland keinen Kontakt zu Israelis. Es war ausgesprochen schwierig, durch das Westjordanland zu reisen, geschweige denn nach Israel, und dies schränkte seine Interaktion mit Israelis im Alltag ein, wie es bei der großen Mehrheit der Palästinenser in den Besetzten Gebieten der Fall ist. Er war froh, dass seine Familie ihn ermutigte, die Humanität der Israelis als Volk wahrzunehmen und sich gleichzeitig für die Befreiung seines Volkes vom Joch der militärischen Besetzung zu engagieren. Es waren Orte wie das Seeds of Peace Camp in Maine (USA), Hochschulen in den USA und Aktivist*innenkreise, an denen er Freundschaften mit progressiven Israelis pflegen konnte.

Dieses gemeinsame Projekt bot die Gelegenheit, gesellschaftliche Grenzen und Vorurteile zu überwinden, indem es die menschlichen Qualitäten Vertrauen, Kollegialität und Freundschaft über nationale Feindseligkeiten stellt. Es zielt darauf ab, ein Modell für andere Partnerschaften zwischen Einzelpersonen aus Kontexten polarisierter Konflikte zu schaffen. Das Wichtigste für uns ist, dass dieses Buch als eine Form des gemeinsamen Widerstandes begriffen wird. Auch wenn es zwischen uns zu keinem Zeitpunkt während der langen Zeit unserer engen Zusammenarbeit – dies betrifft die Forschung insgesamt, die Feldstudie und den Schreibprozess – intellektuelle Reibungen oder Meinungsverschiedenheiten gab, waren unsere persönlichen Erfahrungen doch recht unterschiedlich. Diese Erfahrungen werden im Nachwort gesondert aufgeführt, mit jeweils eigenen Wahrnehmungen zur vorliegenden Studie.

Methode

Wir haben uns bewusst für Berlin als Zentrum der Studie entschieden. Berlin ist die Hauptstadt Deutschlands, des Landes, das die wirtschaftliche und politische Macht Europas maßgeblich prägt. Das Land blickt auf eine lange Geschichte des Engagements in Israel/Palästina zurück. Berlin ist die Heimat der größten palästinensischen Gemeinschaft in Europa und einer der größten israelischen Diasporagemeinden Europas. Die Anwesenheit so vieler Israelis in Berlin hat vor allem wegen der deutschen Geschichte antijüdischer Verfolgung große Aufmerksamkeit erregt. Berlin ist heute bekannt für seine Weltoffenheit (die in gewisser Weise an die Weimarer Kultur vor dem Zweiten Weltkrieg erinnert), seine differenzierte Beschäftigung mit dem Holocaust, seine Auseinandersetzung mit Fragen der Gerechtigkeit, der Einwanderung, der sozialen Unterschiede und der Integration, seinen starken öffentlichen Diskurs über moralische Verantwortung, seine riesige kulturelle Szene, die massive Flüchtlingsmigration im Jahr 2015 und den Aufstieg der rechtsextremen, populistischen und intoleranten Partei Alternative für Deutschland (AfD).

Über einen Zeitraum von achtzehn Monaten, von 2017 bis 2018, mit intensiver Feldarbeit im Juni und Juli 2018, haben wir die Primärforschung für unsere Studie durchgeführt. Wir führten fünfzig formelle halbstrukturierte Interviews und fünfzig informelle Interviews, die gleichmäßig auf Israelis, Palästinenser und Deutsche in Berlin verteilt waren. Bei den halbstrukturierten Interviews stützten wir uns auf einen standardisierten Fragebogen, ließen unseren Gesprächspartnern jedoch genügend Raum und Zeit, die Themen zu besprechen, die sie für relevant hielten. Der Fragebogen ermöglichte es uns, die Schlüsselthemen unserer Studie konsequent herauszuarbeiten. Die Schneeballmethode (s.u.) half uns,